

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Band: 14 (1963)

Heft: 2

Artikel: Linus Birchler : Sätze zur Denkmalpflege

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Prof. Birchler im Kreise der Denkmalpfleger und Mitarbeiter anlässlich eines Besuchs in Valsainte

LINUS BIRCHLER: SÄTZE ZUR DENKMALPFLEGE

Wir unterscheiden in der Denkmalpflege zwischen Rekonstruktion, Anastylose, Renovation, Restaurierung und einfacher Konservierung. Im wesentlichen geht es hier um die Restaurierung alter Kunstwerke, besonders alter Bauten. (Warum just Bauten in den Vordergrund gerückt werden, dürfte klar sein. Ein Maler, ein Musiker, ein Bildhauer, ein Dichter können einem Volke als Gnadengeschenk des Himmels in den Schoß fallen. Damit aber ein Bauwerk – samt seiner Ausstattung an Fresken usw. – erstehen kann, braucht es außer dem Architekten ein Volk, das dahinter steht, das Gelder aufbringt, das Projekt approbiert. Bauten sagen über den Charakter eines Volkes viel mehr aus als Gemälde.)

*

Jede Periode der Kunst hat ihre Berechtigung, vorausgesetzt, daß ihre Werke wirklich Qualität aufweisen. Wir restaurieren also nicht auf «Stilreinheit», à la Kölner Dom. Diese Erkenntnis, daß man nicht künstlich einen Bau in eine frühere Zeit zurückschrauben soll, ist natürlich längst international anerkannt. Bei Bauten, die nicht in einem Zug entstanden, sondern «gewachsen» sind, kommt es uns darauf an, möglichst alle Bauperioden zur Geltung zu bringen, sofern ihre Leistungen Qualität besitzen. (J. R. Rahn ging im allgemeinen nicht über die Spätrenaissance hinaus; erst Zemp hat 1893 das Verständnis für das Barock erschlossen mit seinen «Luzerner Wallfahrtskirchen»; heute schätzen wir schon gewisse kluge Werke der Neugotik; in fünfzig Jahren wird der Jugendstil «historisch» bewertet werden.)

*

Die Bedeutung eines zu restaurierenden historischen Baudenkmal wird nicht an Florenz oder Nürnberg gemessen; sie richtet sich nach dem Werte, den das Kunstwerk in seiner Umgebung aufweist. Eine Stuckdecke ist in Schaffhausen oder im Tessin nichts

Rares (sie sei denn von hervorragender Qualität); im Kanton Zug oder im Rheintal wird man eine vom Standpunkt des Tessins aus als mittelmäßig zu bezeichnende Stuckdecke erhalten und sorgfältig restaurieren müssen.

*

Nie darf man den Sinn für die Gesamtwirkung verlieren, auch wenn es sich um ein Kircheninneres mit romanischen, gotischen, barocken und klassizistischen Teilen handelt. Es ist verblüffend, wie am Ende einer Restaurierung die künstlerische Rechnung plötzlich aufgeht, wenn der verantwortliche Leiter der Arbeiten es versteht, durch winzige Nachhilfen (z. B. mit einer fast unmerklichen Brechung der Tönung des Wandverputzes) eine Bindung zwischen den zeitlich oft weit auseinanderliegenden Perioden zu erreichen.

*

Zum Restaurieren benötigt man die vier großen «G», Geld, Glück, Geduld, Geschick.

*

Wer über ein entwickeltes Sensorium verfügt, kann in unserer Kunst die feinsten Nuancen feststellen. Jacques Béguin hat uns (in «Architecture Neuchâteloise») gelehrt, auf die kleinen, aber so typischen Unterschiede der Mansarddächer in Neuenburg, Bern, in der Waadt und in Solothurn genau zu achten. Ähnliche lokale Varianten finden sich bei barocken Täfern und Büffetts. Eine Stabelle aus Buochs ist anders behandelt als eine aus dem benachbarten Stans.

*

Unser Schweizervolk hat als Ganzes wenig Sensorium für sein nationales Kunsterbe. Schon die Primarschule hätte die Aufgabe, die Kinder auf nächstgelegene Kunstwerke richtig aufmerksam zu machen, nicht mit Daten und historischem Krimskrams. Ausmärsche und Spaziergänge könnten schon unsern Kleinen die Augen öffnen für die Schönheit einer Häusergruppe, für den Wert eines Wandbildes. Anstatt sich im «freudvoll zum Streit»-Pathos zu ergehen, dürften unsere Schulbücher vielleicht auch von Domenico Fontana und Carlo Maderno etwas berichten oder von den brillanten Appenzeller Brückenbauern Grubenmann, deren Ruhm bis nach England drang. Besuche des Landesmuseums oder der Kyburg sollten als stärksten Eindruck nicht den der – Folterkammer hinterlassen, in der gewisse Lehrer mit Drittklässlern gerne verweilen.

*

Uns Schweizern fehlt das in Italien, Österreich oder Frankreich allgemein vorhandene wirkliche Interesse der breiten Öffentlichkeit für Kunst Dinge, vor allem der Geschäftsleute, die jetzt so viele fette Jahre erlebt haben. Es ist einer gewiß kein schlechter Schweizer, wenn er nie in Boscéaz bei Orbe die glanzvollen römischen Mosaikfußböden bewundert hat oder sich im alten Zurzach mit seinen beiden Kirchen und den vielen malerischen Messehöfen nicht auskennt. Für die wichtigsten Werke unseres Kunsterbes jedoch sollte jeder auch nur einigermaßen Gebildete Verständnis und Liebe aufbringen.

*

Den Architekturstudenten sage ich gelegentlich: «Wer in Romainmôtier oder Payerne nicht einen Schauer von Ehrfurcht verspürt, soll nicht Architekt, sondern Konditor werden».

(Aus der Schrift «Restaurierungspraxis und Kunsterbe in der Schweiz», Zürich 1948, zusammengestellt von Michael Stettler.)